

Draußen vor dem Tor **Hebräer 13,10–15**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁰ Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen. ¹¹ Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. ¹² Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. ¹³ So laßt uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. ¹⁴ Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. ¹⁵ So laßt uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.

Einleitung

Immer wieder haben wir betont, daß der Autor des Hebräerbriefes den Unterschied zwischen dem jüdischen Kultus und dem christlichen Gottesdienst herausstellt, und dies gilt auch für unseren heutigen Predigttext. Der Apostel markiert mit den ersten Worten unseres Predigttextes eine deutlich erkennbare Grenze: Entweder ein Mensch nimmt am jüdischen Kultus teil, er ist rückwärtsgewandt und verkennt Jesus Christus, oder er steht im Glauben an Christus und sein Gottesdienst vollzieht sich in einer christlichen Gemeinde. Beides ist für ein und dieselbe Person nicht möglich. Wenn tatsächlich jemand meint, sich in beiden Kreisen bewegen zu können, der irrt. Darüber möchte ich im ersten Punkt meiner heutigen Predigt sprechen, und zwar unter der Perspektive, daß man nicht an zwei Altären am jeweiligen Opfer teilnehmen kann. Im zweiten Teil vertiefen wir die Argumentation, die darauf weist, daß Christus „draußen vor dem Tor“ gelitten hat und diese Einsicht für das Leben des Christen fruchtbar macht. Schließlich weist der Apostel ein weiteres Mal auf die künftige Welt, was wir im dritten Teil unserer Predigt bedenken.

1. Der Altar der Christen

„Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen.“ Dieses Wort ist überhaupt nicht versöhnlich. Es zieht eine deutliche Grenzlinie zwischen dem jüdischen Kultus und dem christlichen Glauben. Es besagt, daß es zwischen Juden und Christen keine Gemeinschaft im Glauben gibt. Wenn hier von einem Altar die Rede ist, dann muß klar sein, daß ein Altar die Stätte des Opfern ist. Die Menschen machen sich generell viele Altäre, sie opfern gerne etwas, um ihr schlechtes Gewissen zu beschwichtigen. Wenn sie keinen Gott im Himmel haben, dann opfern sie eben für ihren Mythos Umwelt und Klima. Oder vielleicht doch für den Bettler in der Fußgängerzone.

Gott hatte im Alten Bund den Bau der Stiftshütte beziehungsweise des Tempels angeordnet. Dort standen die Altäre für die Opfer, die im Rahmen des Sinaibundes zu bringen waren und Gott gab dazu entsprechende Anweisungen, was wann zu opfern war. Doch die alte Ordnung hatte ihre Zeit; sie war nicht die endgültige Ordnung, denn es sollte ja Christus kommen und mit ihm der Neue Bund. Die Zeit der Stiftshütte beziehungsweise des Tempels ist mit dem vollkommenen Opfer Christi abgelaufen. Wer nun nach Christus an dem sinaitischen Kultus festhält, hat Christus nicht erkannt und glaubt auch nicht an ihn. Der Stiftshütte dienen – das heißt, daß man dem mosaischen Kult verhaftet ist und nicht erkennt, daß in Christus die eigentliche Erfüllung des mosaischen Bundes besteht.

Wenn nun der Apostel davon spricht, daß auch wir einen Altar haben, dann ist das nicht ein solcher, der in einer katholischen Kirche steht und auf dem das Opfer Christi unblutig wiederholt wird. Der Hebräerbrief hat ja deutlich gemacht, daß Jesus ein für alle Mal in das himmlische Heiligtum eingegangen ist und sich dort, vor dem Angesicht Gottes, des Vaters, als das vollkommene Sühnopfer präsentiert hat. Von diesem spricht das Heilige Abendmahl. Das einmalige Sühnopfer kann nicht wiederholt werden, auch nicht unblutig, wie es in der römischen Dogmatik heißt. Damit ist klar, daß das römische Verständnis von der Heiligen Messe nicht kompatibel ist mit dem biblischen Heiligen Abendmahl.

Von dem Altar, auf dem Christus sich geopfert hat – genaugenommen: von diesem einmaligen Opfer – essen wir. Auch wenn der Hebräerbrief nichts weiter über das Heilige Abendmahl sagt, haben wir keinen Grund, den Gedanken an das Abendmahl hier einfach auszuklammern. Mit anderen Worten: Man sollte das Essen der Christen nicht so vergeistlichen, daß das Essen beim Heiligen Abendmahl nicht in Betracht gezogen wird. Bedenken wir, daß der Apostel Paulus im Ersten Korintherbrief doch sehr deutlich vom Heiligen Abendmahl redet: „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist’s: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben.“ Er identifiziert mit diesen Worten das Heilige Abendmahl mit der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. Freilich, Essen und Trinken beim Abendmahl sind nicht das eigentliche Ziel des Sakraments, sondern der Glaube, der auf das Wort vertraut, das mit dem Essen und Trinken zu dem Christen kommt. Durch den Glauben hat der Christ an Christus teil, und das Heilige Abendmahl verbürgt ihm diese Teilhabe, so daß sich der Glaube daran aufrichten kann und das Herz dadurch fest werde.

Dann stellt der Apostel dem entgegen: „Seht an das Israel nach dem Fleisch! Welche die Opfer essen, stehen die nicht in der Gemeinschaft des Altars?“ Im weiteren Zusammenhang spricht er übrigens von der Teilhabe an den Götzenopfern, um deutlich zu machen, daß die Christen an solchen Opfern nicht teilhaben sollen. In unserem Predigttext aber sagt er, daß derjenige, der an den jüdischen Opfern teilnimmt, kein Recht hat, am Heiligen Abendmahl teilzunehmen. Das aber heißt: Es gibt eben für die Sünden der Welt nur ein gültiges Opfer, das ist das Opfer Jesu Christi. In diesem finden der Alte Bund, die darin vorgesehen Opfer und auch der Große Versöhnungstag ihre eigentliche Erfüllung. Es ist eine innere Inkonsequenz und faktisch Unrecht, wenn ein Mensch meint, an beiden Opfern teilhaben zu können. Ein Mensch, der meint, sowohl am jüdischen Kultus als auch am Heiligen Abendmahl teilnehmen zu können, versteht die Teilhabe am Opfer wohl falsch. Er sieht auf das Äußere und meint, mit dem Essen und Trinken schon das Nötige vor Gott getan zu haben. Da steht vielleicht der Gedanke im Hintergrund: Doppelt hält besser. Doch wer so denkt, hat weder den Sinn des alttestamentlichen Kultus noch das Evangelium von Jesus Christus verstanden.

2. Bei Christus draußen

Der Apostel nimmt nun auf ein weiteres Detail aus dem alttestamentlichen Kultus Bezug und benutzt es, um den Christen zu zeigen, wie sie ihre Situation verstehen müssen: „Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt.“ Mit diesem Wort nimmt der Apostel auf eine Anordnung Bezug, die für den großen Versöhnungstag galt. An diesem Tag, der einmal pro Jahr stattfand, wurden verschiedene Opfer gebracht, und von zweien heißt es: „Und den jungen Stier und den Bock vom Sündopfer, deren Blut in das Heiligtum zur Entsühnung gebracht wurde, soll man hinausschaffen vor das Lager und mit Feuer verbrennen samt Fell, Fleisch und Mist“ (3Mose 16,27). Mit anderen Worten,

diese Opfer sollten nicht auf dem Altar in der Stiftshütte verbrannt werden, sondern außerhalb des Lagers. Diese Opfer sollten weder im Lager Israels in der Wüst noch später inmitten des Volkes einen Platz haben. Diese Anordnung hat typologischen Charakter. Der Apostel bezieht sie hier auf die Tatsache, daß auch Jesus nicht inmitten der Stadt Jerusalem und schon gar nicht im Tempelbezirk sein Opfer vollbracht hat, sondern außerhalb der Stadt, auf den Golgathahügel. Auch Jesus hat keinen Platz in der jüdischen Gesellschaft. Dementsprechend sollen die Christen sich im Glauben an Christus und in der festen Überzeugung, um Christi willen bei Gott in Gnaden zu sein, sich zu Christus bekennen, auch wenn sie sich damit außerhalb der jüdischen Gemeinschaft positionieren.

Das Evangelium behagt den Menschen nicht. Es ist ja nicht von Menschen, sondern von Gott. Der Mensch, so wie er von Natur aus ist, muß am Evangelium Anstoß nehmen. Deshalb haben Religiöse ebenso wie Ungläubige kein Verständnis dafür, daß Gott ihnen zeigt, daß sie Sünder sind, die der Vergebung bedürfen, daß er seinen Sohn sendet, um sie zu retten, und es den Menschen gibt, an ihn zu glauben. Der fromme Mensch möchte vielmehr sein Heil selber schaffen, etwa indem er gute Werke tut, in der mystischen Erhebung mit Gott einswerden möchte oder indem er allerlei religiöse Zeremonien verrichtet. Der ungläubige, säkulare Mensch, der am ewigen Leben kein Interesse hat, möchte das Leben, das er hier und jetzt hat, so optimieren, daß er möglichst viel davon hat. Dementsprechend gibt es religiöse Gesellschaften wie die Juden zur Zeit des Neuen Testaments, oder säkulare Gesellschaften wie die unsrige, in der wir leben. In beiden aber ist der Christ ein Fremdkörper. Er wird weder an den Opferfesten der religiösen Gesellschaft noch am gottlosen Handeln der Säkularen teilnehmen.

Natürlich lebt er mitten unter den Menschen, und es mag sein, daß die Menschen, die ihn umgeben, ihn nicht weiter behelligen. Er kommt hoffentlich gut mit seinen Nachbarn aus, geht einer geregelten Arbeit nach, ist ehrlich zu seinen Kunden oder Geschäftspartnern, zahlt seine Steuern und ist ein anständiger Bürger. In einer Gesellschaft, in der Religionsfreiheit herrscht, sollte es keine Verfolgung von Glaubens wegen geben. Man wird es respektieren, daß ein Mensch an Christus glaubt, auch wenn viele das für einen frommen Spleen halten und die Gesellschaft des Christen möglicherweise meiden oder ihn an den Rand drängen.

Der Autor des Hebräerbriefes aber hatte die Situation der Christen in der religiösen Gesellschaft der Juden der damaligen Zeit vor Augen. Er stellt klar, daß es keine Gemeinsamkeit zwischen beiden Richtungen geben kann, wenn er sagt: „Wir haben einen Altar, von dem zu essen kein Recht haben, die der Stiftshütte dienen.“ Er meint mit dem Altar der Christen den gekreuzigten Christus. Der Jude, der nicht an Christus glaubt, sondern am jüdischen Tempeldienst teilnimmt, hat kein Recht, am christlichen Abendmahl teilzunehmen, solange er an seinem Unglauben festhält, denn er hat Sinn und Ziel der alttestamentlichen Ordnung nicht verstanden. Das sollten alle, die am christlich-jüdischen Dialog teilnehmen, berücksichtigen. Man mag wohl darüber sprechen, wie Christen und Juden in einer modernen Gesellschaft miteinander leben können, aber die Religionsvermischung, die Meinung, auch die jüdische Gesetzesfrömmigkeit sei ein legitimer Weg in den Himmel, ist im Licht der Offenbarung Gottes in Christus falsch. Wer nicht an Christus glaubt, hat kein Heil. Das gilt selbstverständlich auch für Muslime, Buddhisten und andere Religionen.

Der Wahrheitsanspruch und die Ausschließlichkeit, die das Evangelium beansprucht, sind zu allen Zeiten anstößig, denn damit ist allen Andersgläubigen und Andersdenkenden signalisiert, daß sie in die Irre gehen. Wer das Evangelium predigt, wird die Menschen an diesem hochsensiblen Punkt treffen, denn er stellt damit ja all das in Frage, was

sie im Grunde ihres Herzens für wahr halten, worauf sie sich verlassen und was ihr Bewußtsein bindet. Vielleicht hat der eine oder andere viel Geld für seine Überzeugungen investiert oder große Opfer gebracht. Nun soll das alles wertlos sein? Eine religiöse Gesellschaft wie die jüdische damals empfindet deswegen das Evangelium als skandalös.

So ist es auch heute. Ich spreche von den frommen Kreisen in unserer säkularen Gesellschaft. Sie meinen das Evangelium zu kennen, aber die Tatsache, daß die Rechtfertigung im Opfer Christi und der Glaube an ihn in den Predigten keine Rolle mehr spielen, zeigt das Gegenteil. Sie meinen, man könne sich mit seiner Entscheidung für Jesus, oder besser noch: mit einer gründlichen Bekehrung zum Christen machen. Christsein bestehe im Bewußtsein und im Willen, Gott gefallen zu wollen, im religiösen Werk oder in der frommen Tat. Wer dem frommen Menschen das Evangelium verkündigt und zeigt, daß das Heil in Christus ist und dem Menschen aus freier Gnade zukommt, wer ihm sagt, daß er sich nicht auf seine Werke, sondern auf Christus verlassen soll, der zieht dem frommen Menschen den Boden unter den Füßen weg. Ein solcher Prediger hat in frommen Kreisen keine Chance. Er findet keine Anstellung, er wird nicht eingeladen, seine Schriften werden nicht gedruckt, und sollten sie doch gedruckt werden, dann werden sie totgeschwiegen. Eigentlich ist das alles noch harmlos, denn Paulus wurde wegen seiner Botschaft von den Juden mehrmals ausgepeitscht und über Jahre hinweg mit dem Tode bedroht. Luther wurde dafür aus der römischen Kirche exkommuniziert und in die Reichsacht getan. Calvin mußte aus Frankreich flüchten, weil ihm der Scheiterhaufen drohte. Viele Christen jener Zeit beendeten ihr Leben wirklich auf dem Scheiterhaufen, weil sie an Christus glaubten.

Auf diese Weise geschieht das, was unser Predigttext sagt: „So laßt uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“ Die Schmach Christi tragen – das ist weder der inszenierte Kreuzweg noch die medienwirksame Solidarität mit den Randsiedlern der Gesellschaft noch das selbstgefällige Opfer. Die Schmach Christi wird einem zugefügt; man erleidet sie. Andere, Ungläubige, wollen den Christen nicht neben sich haben. Darum verweigern sie ihm die Gesellschaft. Gott möchte uns mit diesen Worten Mut machen, Christus auch darin nachzufolgen, daß wir die Isolation ertragen, die Diskriminierung in Kauf nehmen, die Kriminalisierung ertragen und, sollte es dazu kommen, auch den Märtyrertod zu sterben. Letzterer ist für Christen in Nordkorea oder in muslimischen Ländern oft genug der Preis, den sie für ihren Glauben bezahlen. In einer pluralistischen Gesellschaft wie der unseren mag es sein, daß ein Christ dann, wenn er in der Öffentlichkeit zu viel Einfluß gewinnt, auf eine moderne Weise kaltgestellt wird: er wird totgeschwiegen. Er taucht nicht in den Medien auf, so daß niemand weiß, daß es ihn gibt, und ihn niemand vermißt. Oder er wird von den Medien öffentlich zerrissen.

3. In der künftigen Stadt zuhause

Angesichts der Leiden, die einen Christen betreffen, schreibt der Apostel Paulus an die Korinther: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (1Kor 15,19). In der Tat: Wofür würde ein Christ die genannten Nachteile in Kauf nehmen, wenn es nicht ein höheres Ziel gäbe? Es ist doch gerade die Perspektive des Glaubens an Christus, daß er von Gott die endliche Auferstehung und die Teilhabe an der künftigen Welt erwartet. Von Mose, dem großen Mann Gottes im Alten Bund heißt es im 11. Kapitel des Hebräerbriefes: Er „hielt die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens; denn er sah auf die Belohnung“ (Hebr 11,26). Und von Abraham sagt der Autor: „Er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Hebr 11,10). Mit anderen Worten: Der Blick

des Christen ist auf die Zukunft gerichtet, auf das große Ziel der Geschichte und auf die neue Schöpfung, an der alle die teilhaben werden, die an Christus glauben.

Mit Recht sagt daher der Schreiber des Hebräerbriefes: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Diese künftige Stadt wird Teil der neuen und vollkommenen Schöpfung sein. In ihr wird es keine Diskriminierung der Christen mehr geben, keine Scheiterhaufen, keine Verleumdungskampagnen, keinen Streit um die Rechtfertigungslehre, keinen Abfall vom Glauben. In ihr wird kein Unrecht geschehen, weil in ihr die Sünde abgetan sein wird und die Ungerechten und Gottlosen dieser Welt dort keinen Platz haben werden.

„Zu schön, um wahr zu sein“ mögen einige jetzt sagen. „Opium für das Volk“ haben andere gelästert. Doch Gott läßt sich nicht spotten. Er wird seine Zusagen wahr machen zu seiner Zeit. Doch ist das alles wirklich nur Zukunftsmusik? Immerhin sagt der Hebräerbrief den Christen zu: „Ihr *seid* gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut“ (Hebr 12, 22-24). Damit ist klar: In Christus, dem auferstandenen Herrn ist die künftige Stadt schon jetzt Wirklichkeit. Sie ist zwar für unser irdisches Auge unsichtbar, aber so wahr Christus auferstanden ist, ist sie da, und wir haben in ihr bereits jetzt das Bürgerrecht. Die vielen aber, die uns im Glauben an Christus vorangegangen sind, wohnen bereits jetzt in dieser Stadt. Wenn auch wir einst dort sein werden, wird die Schmach Christi aus dieser Welt vergessen sein.

Schluß

Wie der Hebräerbrief generell, so ermahnt uns unser Predigttext zur Treue gegenüber Christus, zur Festigkeit im Glauben, die Gott seinen Kindern gibt. Wir haben dazu bedacht, daß es eine innere Inkonsequenz ist und der Logik des Glaubens widerspricht, wenn man meint, Christ sein zu können und gleichzeitig am jüdischen Kultus teilnehmen zu können. Das einmalige Opfer Jesu Christi ist doch gerade die Erfüllung dessen, was im mosaischen Bund vorgezeichnet ist. So wie Christus sogar geographisch außerhalb der jüdischen Gesellschaft am Kreuz auf Golgatha geopfert wurde, so wird auch der Christ nur außerhalb des jüdischen Kultus seines Glaubens leben können.

Das hat auch eine grundsätzliche Bedeutung: Wann immer wir um unseres Glaubens willen von anderen Menschen oder gar von der Gesellschaft an den Rand gedrängt, gemieden oder totgeschwiegen werden, wollen wir uns darauf besinnen, daß das Bürgerrecht in der künftigen Stadt, das wir schon jetzt haben, eine große Belohnung darstellt. Wir wollen unser Leben führen, indem wir dieses große, herrliche und vollkommene Ziel vor Augen haben und uns nicht vom Glauben an Christus abbringen lassen. Der Christ ehrt Gott, indem er seinen Glauben bewährt, ihn bekennt und Gott darüber lobt. Dieses Lob Gottes ist ein Gott wohlgefälliges Opfer und also auch rechter Gottesdienst.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).